

Expo 1964

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **51 (1964)**

Heft 6: **Schulbau**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragment

Stadt oder Land?

Eines der erregenden Phänomene unserer Zeit ist der Ausgleich zwischen Stadt und Land – ich sage absichtlich nicht «die Verstädterung», sondern die echte Partizipation des Landes an rationalen und industriellen Wirtschafts- und Verhaltensweisen und damit an der industriestädtischen Zivilisation. Auch an der Kultur? – Das hat man lange in Frage gestellt und gemeint, es sei eben das Schlimme an der «Verstädterung» des Landes, daß nur die materiellen Vorteile der städtischen Wirtschaft, nicht aber die «Urbanität» übernommen werde. Heute ist man optimistischer und stellt die Gegenfrage: Ist das denn überhaupt teilbar; gibt es eine Übernahme der Vorteile der Technik ohne den gleichzeitigen Mitvollzug des kulturellen Untergrundes? Der Anschluß an den elektrischen Strom bringt ja nicht nur die Melkmaschine und die Heutrockenmaschine, sondern mit zwingender Sicherheit auch Radio und Fernsehen und damit den erweiterten Horizont – wie hoch man dessen Bildungswert nun einsetze.

Neulich fuhr ich im Zuge eine ländliche Strecke. An einer durch ihre Milchprodukte bekannten Ortschaft stieg ein Mann ein, dessen zwar auffallende Kleidung und breitkrempiger Hut nicht entscheiden ließen: ist das nun ein Bauer im Sonntagsstaat oder ein Vertreter mit Landkundschaft? Er setzte sich hin und zog aus seiner Aktentasche die «Deutsche molkereiwirtschaftliche Zeitung». Aha. Die hielt er eine Weile vor; dann versorgte er sie wieder und zog ein anderes Heft heraus, über Klee. Aha. Über Wiesenklee? – nein, über Paul Klee. Jaja, so einfach lassen sich die Menschen nicht in Rubriken einteilen. L.B.

Expo 1964

Zur Eröffnung der Expo am 30. April

Das also war die langerwartete Eröffnung der Expo, und als Gast dabei gewesen zu sein, ist wohl kein kleines Privileg, wenn man sich auch im Augenblick benachteiligt wähnte gegenüber jenen, die sogleich frei zur Besichtigung schritten. Bis diese Zeilen erscheinen, ist das Versäumte längst nachgeholt. Auch ein Großteil der Leser wird sich inzwischen

an Ort und Stelle oder mindestens in der Tagespresse ausführlich orientiert haben, so daß wir uns hier beschränken können. Das WERK hat auf die architektonischen Leistungen der Expo 1964 in seinem Februar-Heft hingewiesen; im September-Heft werden wir voraussichtlich vor allem auf die darstellerischen und ausstellungstechnischen Aspekte zu sprechen kommen.

Versehen mit einem Abzeichen, das einem Notpflasterchen für erste Hilfe gleich, gruppierten sich die gegen 3000 offiziellen Ehrengäste auf dem Bahnhofplatz. Hinter dem Pfadfinder mit dem Täfelchen Nummer 13 «...et autres invités» und beschützt von dem Polizeikorps am Zugsende, reihte sich auch der Schreibende ein. Quer über den Platz sah man die zylinderbewehrte Spitze des Zuges ins Tälichen des Flon verschwinden. Dort wurde vermutlich vom Bundespräsidenten das weiße Band zerschnitten, merkbar nur an den Stockungen des Abmarsches. Eine Weile später gelangte man selber in die Zone des Eingangs, während sich die Spitze des Zuges nun in die drei Pavillons der Geschichte einbohrte. Für dieses und jenes müssen sich die Behörden dort eingehend interessiert haben, was sich am Zugsende in längeren Marschhalten ausdrückte, während welchen die Kassenhalle, die Station des Télécanapés und das Kinderparadies studiert werden konnten. Nach Ablauf einer Stunde begriff auch das Zugsende den Sinn dieser Marschhalte: das fünffach gestaffelte Filmprogramm wirkte sich aus wie Schleusen auf einen Schiffsconvoy.

Als ein environmentales Kunstwerk und zugleich als ein Gebilde, in welchem wie in einem Musikstück oder einer Dichtung unterschiedliche Tempi und Stimmungen mitgeteilt werden – so ist wohl der Geschichtsteil am Ausstellungsengang gemeint. Das Konzertieren dieser Effekte, der Rhythmus der nachdenklichen, feierlichen, dissonanten, kritischen und amüsanten Teile konnte in seinem Effekt nicht studiert werden – eingeklemmt, wie man war, in das von der bundesrätlichen Vorhut skandierende und von der Gefolgschaft ziehharmonikal weitergegebene Tempo. So stieß sich wohl mancher in der kritischen Nachhut an Details, deren Sinn er noch einsehen wird. Voraussetzung ist natürlich, daß er sich zu dieser Art der rhythmisch und zeitlich komponierten, stimmungsbetonten Ausstellungsmethode im Prinzip positiv einstellt.

Miteinem kurzen Blick auf Gulliver, einem zweiten auf Kemenys Wände unterzog man sich nun seinerseits, zunächst widerwillig, dann aber mit wachsender Anteilnahme den fünf kurzen Filmvorführungen, deren bald geschliffen-präzise,

bald verhalten-verschwebende Aussage wohl niemanden unberührt läßt. Um nur nicht die Eröffnungszeremonie zu verpassen, die laut Programm schon in vollstem Gang sein mußte, eilte man nun durch die Zukunft, angespornt von befeuernden Inschriften, die das Weiterschreiten zum Inhalt haben. In der Tat erschien man reichlich spät auf dem Festplatz und zog verlegen den Hut vor der Landeshymne. Es sei dem Leser erspart, den rhythmischen Zuckungen des großen Ehren-Bandwurms auf seinen weiteren Wegen zu folgen. Fast hat man der Versuchung nachgegeben, das Festessen zu schwänzen und sich in einem der Hafenrestaurants niederzulassen, die gerade die ersten Gäste erwarteten. Die seltsame Dissonanz zwischen moderner Edelgraphik und traditionellem Lunapark merkte man sich zu späterer genauer Prüfung. Es grüßte die schöne und klare Konstruktion des Verkehrspavillons; durch die Bäume schimmerte für einen Augenblick die Holzfarbe des Sektors 2a; Gisigers Brunnen ließ Wasser verströmen, und Tinguelys Plastik rief leise nach Öl. Schließlich saß doch alles an Hunderten von Tischchen in der großen Festhalle und hoffte auf das Organisationsgenie des Kochs.

Hostessen präsentierten sich am Mikrofon, und man stellte Vermutungen an, welche Sprache sie redeten und wovon. Es war die Erstaufführung von Heinrich Sutermeisters Festkantate, die sie angezeigt hatten und die der Akustik des Saales weit bessertrotzte als die menschliche Sprache. Doch im Gastgewerbe sind die Genies dünner gesät, und wer noch etwas in Freiheit von der Ausstellung sehen wollte, der verzog sich mit Vorteil nach dem Fleischgang und verzichtete auch auf die neuerlichen Lautkaskaden der Tischreden.

Es wäre nicht zu verantworten, wollte der Berichterstatter die kurzen Eindrücke wiedergeben, die er noch vor der Abfahrt des heimkehrenden Extrazuges erhaschen konnte. Schauen, hören, Hände schütteln, zu vieles stürmte auf ihn ein. Die vom Chefarchitekten vorgesehenen Kurzvisiten bewährten sich: man huscht über die Panorama-Galerie des Industrie-sektors, man hört die vergleichsweise verständlichen Töne von Liebermanns Schreibmaschinen, und im eitlen Bemühen, alles zu sehen, eilt man vom Landwirtschaftssektor quer durch die Ausstellung zum «Art de vivre». Die Piazza des Sektors «Froh und sinnvoll leben» ist schon in die von den Architekten vorgesehene Funktion eingetreten: es sammelt sich auf ihr die gestalterische Prominenz zu einer ersten Meinungsbörse. Wie es scheinen will, trennt ein tiefer Graben die traditionell-moderne Graphiker-Ausstellungskunst von den

spektakulären und environmentalen Bestrebungen der Ausstellungsleitung. Die Auseinandersetzung über den künstlerischen und kommunikativen Wert dieser beiden Richtungen und ihrer Manifestationen in Lausanne waltete noch auf der Heimfahrt und wird wohl so rasch nicht zum Stillstand kommen. L.B.

Tribüne

Offener Brief an die Regierung des Kantons Basel-Stadt und sämtliche Großräte

Als Basler Künstler fühlen wir uns verpflichtet, bei städtebaulichen Veränderungen mitzusprechen, weil es uns nicht gleichgültig sein kann, wie unsere Stadt aussieht.

Das *Petersplatz-Parkingprojekt* empfinden wir als eine Sinnwidrigkeit. Man kann nicht die Altstadt erhalten wollen und uns gleichzeitig ein Projekt vorlegen, das diese entstellt. Wir sind überzeugt, daß durch den geplanten Eingriff die Stimmung und Einheit des baubestandenen Platzes mit seiner historischen Bebauung trotz allen andern Beteuerungen für immer verändert sein wird. Die heutige Beziehung des Platzes zur Peterskirche, zum Haus zum Graben-Eck, Pfarrhaus und Socinschen Haus würde durch das vorgeschlagene Projekt eine empfindliche Einbuße erleiden. Das Wildtsche Haus wird zum Museumsstück.

Die heutige Bernoullistraße, die ein organischer Bestandteil des Platzes ist, wird zu einer breiten Zufahrtsstraße unter den Petersplatz (einfürchterlicher Gedanke). Käme das Projekt zur Ausführung, hätte dies eine zwangsläufige Isolierung des Platzes zur Folge. Er würde seinen Charakter völlig verlieren, da seine Funktion eine grundlegende Änderung erfährt. Er

würde zu einem künstlichen, hohlen Garten.

Nachdem bisher ein oft erfolgloser Kampf für die Erhaltung wertvoller einzelner Häuser geführt wurde, geht es diesmal um die Bewahrung eines unserer letzten Plätze, die uns im Stadttinnern geblieben sind. Für das Bild der Stadt sind diese von größter Wichtigkeit! Die Behauptung, der Petersplatz würde durch den geplanten Eingriff gewinnen, läßt jeden Sinn für städtebauliche Schönheiten vermissen.

GSMBA Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, der Präsident: J. Tramèr

Künstlergruppe 33, der Präsident: O. Abt
Künstlergruppe 48, der Präsident: R. Toffol

Basler Künstlergesellschaft, der Präsident: H. Studer

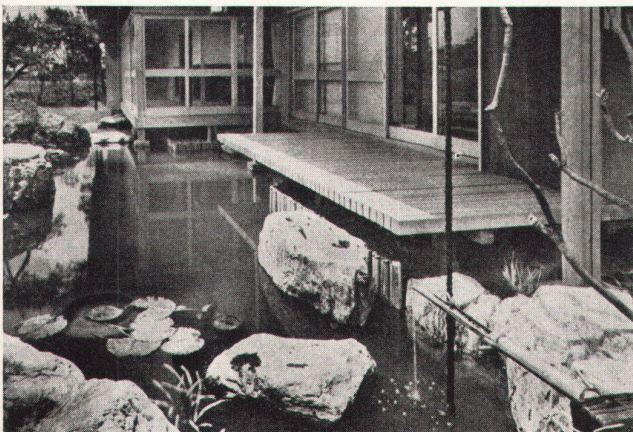
VSG Verband schweizerischer Graphiker, der Präsident: I. Biesele

BGG Bund graphischer Gestalter, der Präsident: A. Pauletto

J. Tramèr
O. Abt
I. Biesele
H. Studer
A. Pauletto

1-3 Haus in Yagiri

- 1 Gartenplan (Haus schwarz)
- 2 Ostseite des Wohnraums, Veranda und Teich
- 3 Nordfassade



2



3

Bauchronik

Einfamilienhäuser in Japan I.

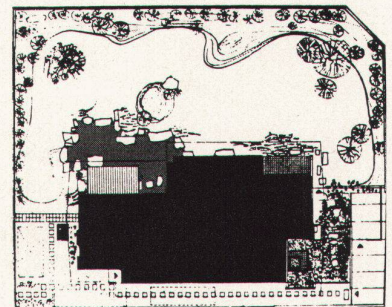
Die folgenden Häuser sind alle im Jahre 1963 erbaut worden. Die Korrespondenten aus Japan verzichten auf einen Kommentar und laden den Leser ein, sich aus dem vorgelegten Material seine eigene Meinung zu bilden.

Haus in Yagiri, Matsudo, Präfektur Chiba
Entwurf: Atelier Take, Universität Waseda

Beauftragter Architekt: Yuji Nishioka
Ausführung: Izumi Construction Co.
Der Besitzer, höherer Angestellter auf einer Werft, lebt in dem Hause mit seiner Frau und einem Sohn, der studiert. Das Haus enthält auch Gastzimmer für die zahlreichen Besuche, die mit dem Beruf des Hausherrn zusammenhängen. Die einzigen Räume, welche nicht im japanischen Stil sind, sind das Office und das Zimmer des Sohnes.

Haus mit geschlossenem Gartenhof in Tokio

Entwurf: Hiroshi Sasaki
Ausführung: Kajima Construction Co.
Dieses Haus in einem Wohnquartier von Tokio teilt sich in zwei Hälften. Es handelt sich um ein großes Haus, dessen Räume klar nach Zwecken geteilt sind (Schlafzimmer, Spielzimmer, Arbeits-



1